

Dora wurde von einer Maus geweckt, die ihr über das Gesicht lief. Sie schrak auf, das Tierchen flog vom Bett und versteckte sich hinter dem Kleiderschrank. Sie hatte keine Angst vor Mäusen. Auf dem Heuboden über dem Stall hörte sie sie immer rascheln. Aber was sie jetzt hörte, war etwas anderes. Es kam von draußen. Schritte? Lief dort jemand? Oder war es Bruun?

Auf Zehenspitzen schlich sie zum Fenster. Ein paar Männer waren auf dem Hof. Im Dunkeln konnte sie sie nicht unterscheiden. NSB-Männer? Soldaten? Oder waren es Amerikaner, und die Deutschen waren auf der Flucht?

Mit klopfendem Herzen zog sie sich an, schlich nach unten und horchte an der Tür. Sie hörte deutsche Stimmen. Laute Befehle, die wie Flüche klangen. Enttäuscht ging sie zu Bertha, die ihr mit ihrer fleischigen Zunge tröstend die Hand leckte.

Lei ging zur Frühmesse um sieben Uhr. Das war sicherer als die späteren Gottesdienste, weil so früh am Sonntag nie Deutsche auf der Straße waren.

»Ich würde an deiner Stelle ja lieber zu Hause bleiben«, sagte Dora. »Da ist was im Gange. Draußen wimmelt es von Deutschen.«

»Lei muss zur Messe«, sagte die Mutter. »Das ist sonntags Pflicht.«

»Aber muss man auch in die Kirche, wenn man sich dadurch in Gefahr bringt?«, fragte Dora.

»Der Himmel wird ihm beistehen.«

»Ach, vielleicht ist ja auch gar nichts«, sagte Lei. »Vielleicht graben die Deutschen ihre Panzergräben selbst.«

»Im Leben nicht«, sagte Dora. »Horst sagt, dass sie viel zu wenig Leute haben.«

Lei war kaum aus der Tür, als er von Soldaten angehalten wurde, die Pistolen in der Hand hielten. Grimmige Gesichter. Auf ihrer Uniform trugen sie Fallschirmjägerabzeichen.

»Ausweis.« Zum Glück hatte er den bei sich.

»Wohin gehst du?«

»Zur Kirche.«

»Die kann warten.« Ein Soldat kontrollierte den Personalausweis. »Wie alt bist du?«

»Fünfzehn.«

»Du lügst. Du bist älter. Der Ausweis ist gefälscht.«

»Das ist nicht wahr. Ich habe ihn im Gemeindehaus bekommen.«

»Wo wohnst du?«

Er zeigte auf den Bauernhof.

»Umziehen und mitkommen. Du wirst beim Graben der Schanzen¹ helfen.«

Die Mutter erschrak sich zu Tode, als Lei mit den Soldaten reinkam, die die Pistole im Anschlag hatten.

»Los. Beeil dich.«

»Er ist doch erst fünfzehn«, sagte Mutter, die sich auf einmal schuldig fühlte, weil sie ihn in die Kirche geschickt hatte. »Er ist doch noch ein Kind.«

»Er ist so groß wie ein Mann. Und stark. Er soll arbeiten.«

Ein Soldat hatte den Vater aus dem Bett geholt, der aber seinen Ausweis vorzeigte, der bewies, dass er Luftschutzwart war. Er brauchte nicht mit. Sie hatten es eilig, auch noch auf dem Speicher zu suchen. Hätten sie Horst in seinem Kämmerchen gefunden, wäre der seines Lebens nicht mehr sicher gewesen.

Mutter weinte, als Lei aus der Tür ging.

»Wein doch nicht«, tröstete Lei sie. »Die paar Tage in Egchel arbeiten halte ich schon aus.«

Auf der Straße sah er, dass die Soldaten überall Jungen und Männer aus den Häusern geholt hatten. Auch Harry. Lei hatte ihn noch nie so schlecht gelaunt gesehen.

»Ich dachte, du wärst untergetaucht?«

»Ich war gerade im Haus beim Frühstück. Meine Spiegeleier mit Speck liegen noch auf dem Teller. Wer rechnet denn so früh am Sonntagmorgen mit den Deutschen?«

Beim Gebäude der Landwirtschaftlichen Genossenschaft wurden die Männer gesammelt, um gemeinsam nach Egchel zu marschieren. Nach einer Stunde waren es ungefähr fünfzig Mann.

»Du warst doch auch untergetaucht?«, fragte Lei Tjeu Gommans, einen Burschen von siebzehn Jahren.

»Ich war in der Kirche«, sagte Tjeu. »Sie haben die Kirche umzingelt. Wir saßen wie die Ratten in der Falle. Nach der Messe haben sie uns festgenommen.«

»Wir hätten besser auf De Schorft untertauchen sollen«, sagte Harry. »Weit weg. Dann wären wir vielleicht nicht so dumm gewesen, zu Hause zu essen oder in die Kirche zu gehen.«

Pierre Nijssen, ein Bauer aus Beringe, beschwerte sich, weil er nicht in Sonntagskleidung mit der Schuppe arbeiten wollte. Er wollte sich zu Hause umziehen, aber der Offizier, den er ansprach, schiss ihn dermaßen zusammen, dass er schnell seinen Mund hielt. Als ein anderer anfang, von seiner Unabkömlichkeit auf dem Hof zu nörgeln, feuerte ein verärgerter Deutscher ein paar Schüsse in die Luft ab, um noch einmal unmissverständlich klarzumachen, dass sie es ernst meinten und dass bloß keiner versuchen sollte, abzuhauen.

»Haben die denn noch Sinn, die Verteidigungslinien?«, wollte Harry von Pierre Nijssen wissen. »Die Engländer bomben Deutschland in Trümmer. Es nützt doch nichts, ein paar Panzer aufzuhalten.«

¹ Schanze: Verteidigungsgraben

»Ich weiß es auch nicht«, sagte Pierre. »Die Mofen wissen doch selbst nicht mehr, was sie tun.«

Ein Auto mit einem hohen deutschen Offizier hielt an, den die Soldaten mit »Herr Obersturmbannführer« anredeten. Es stellte sich heraus, dass es Ströbel war, der Chef des Limburgischen Sicherheitsdienstes. Er war für die Razzia verantwortlich. Sein Name stand unter den Plakaten. Von seinem Auto aus sprach Ströbel zu den Männern. Er sagte, er habe ihre Festnahme anordnen müssen, weil sich niemand freiwillig für die Arbeiten an der Verteidigungslinie gemeldet habe. Sie seien selbst schuld.

Die Gruppe wurde in Marsch gesetzt; aber seltsamerweise marschierten sie nicht Richtung Egchel, sondern nach Panningen.

Nachdem Lei abgeführt worden war, wurde es ruhig im Haus. Auch die Kleinen verhielten sich mucksmäuschenstill.

»Er ist viel zu jung für so eine schwere Arbeit«, sagte Nel.

»Mach dir keine Sorgen«, sagte Kubbus und nahm sie tröstend in den Arm. »Lei ist stark. Ein paar Tage Graben schaden ihm nicht.« Aber die Falten auf seiner Stirn verrieten, dass auch er sich Sorgen machte.

»Lei hat doch gar nichts mit«, klagte Nel. »Wir müssen ihm warme Sachen bringen. Und eine Decke, wenn sie da schlafen müssen.«

»Ich bringe ihm die Sachen.« Dora packte eine Tasche mit Arbeitssachen, einer dicken Jacke, einer Decke und etwas zusätzlichem Proviant. Sie zog ihre Jacke an und ging zum Bauernbund, aber dort waren keine Männer mehr zu sehen.

»Sie sind schon weg«, sagte Lien Nijssen, Pierres Frau, die mit einem Grüppchen Frauen zusammen stand. »Sie sind nach Panningen gegangen.«

»Nicht nach Egchel?«

»Wir verstehen das auch nicht.«

»Komm, du Schöne«, rief ein Soldat. »Kannst ein Bier mit uns trinken.« Dora tat, als hätte sie ihn nicht gehört, und ging nach Hause zurück.

»Braucht Lei die Sachen denn nicht?«, fragte die Mutter. »Ist er heute Abend wieder zu Hause?«

»Sie waren schon weg. Ich weiß nicht, wohin sie gegangen sind. Jedenfalls nicht nach Egchel.«

In Panningen angekommen, schickte man den Trupp Richtung Maasbree. Unterwegs schlossen sich ihnen Gruppen von Männern aus Helenaveen, Grashoek und Koningslust an. Jetzt erst wurden sie wirklich nervös. Pierre Nijssen fragte einen der begleitenden Soldaten, was das denn solle. Der erwiderte, dass sie kurz vor dem Abmarsch aus Beringe gehört

hätten, dass schon genügend Leute in Egchel im Einsatz seien und dass sie jetzt bei Grabarbeiten in Blerick beschäftigt werden würden.

Erst nachdem sie das Dorf Maasbree hinter sich gelassen hatten, durften sie sich kurz am Wegesrand ausruhen. Sie waren durstig von dem langen Marsch. Die meisten hatten ja seit dem Vorabend nichts mehr getrunken. Wer sonntags zur Kommunion gehen wollte, musste ab Mitternacht nüchtern bleiben.

»Wasser holen!« Ein Soldat schickte Lei und Harry zu einem Bauernhof.

»Wohin bringen sie euch?«, fragte die Bäuerin, die ihnen beim Wasserschöpfen half.

»Wüsste ich das mal«, sagte Lei. »Wir sollen Schützengräben ausheben.«

»In Maasbree haben sie auch Männer festgenommen«, sagte die Frau. »Aber die haben sie nach Venlo gebracht.«

»Wir müssen nach Blerick.«

»Kann sein, aber ich habe gehört, dass sie alle Männer am Bahnhof in Venlo sammeln.«

»Was sollen die denn am Bahnhof?«

»Mit dem Zug weg. Was soll man denn sonst am Bahnhof?«

»Dann schicken sie uns nach Deutschland«, sagte Lei erschrocken. »Aber ich will nicht nach Deutschland.«

»Wir versuchen, abzuhaufen«, sagte Harry.

Während sie mit vollen Eimern hin- und herliefen, prägte sich Lei die Gegend ein, um eine Fluchtmöglichkeit zu erkunden. Als ein Soldat in seiner Nähe mal nicht aufpasste, ging er ins Haus und versuchte, durch die Hintertür zu entweichen. Keine Chance. Auch da stand ein Deutscher.

»Was soll das?«

»Ich suche ein Scheißhaus.«

»Schnell zurück zur Gruppe, Scheißkerl.«

Die Chance, zu entweichen, war vertan. Die Deutschen waren nicht blöd, sie hatten mit Fluchtversuchen gerechnet. Aber Harry war noch nicht da. Sechs Soldaten gingen ins Haus. Kurz darauf kamen sie mit Harry zurück, die Bajonette in seinem Rücken.

»Sollen wir ihn erschießen?«, fragte einer der Soldaten den Kommandanten. »Die Leute brauchen ein Exempel.«

»Nein, der soll arbeiten.« Harry war leichenblass. Um ein Haar hätten sie ihn erschossen. Sie gingen weiter, Richtung Blerick.

Lei zeigte einem der SA-Leute seinen Ausweis. »Sehen sie doch selbst, ich bin zu jung für den Arbeitsdienst.«

»Ja, ich sehe es«, sagte der Mann, der die Karte studierte, mit einem belustigten Ausdruck in den Augen. »Wenn er nicht gefälscht ist, bist du noch ein Kind. In Venlo schicke ich dich zum Kommandanten. Der soll entscheiden, ob du wieder zurück nach Hause darfst.«

»Gehen wir denn nicht nach Blerick?«

»Wir gehen zum Bahnhof. Von da geht es mit dem Zug nach Straelen. Dort graben wir neue Schanzen.«

Es stimmte also. Sie sollten wirklich nach Deutschland. Panzergräben ausheben in Straelen. Ein paar Männer protestierten beim ranghöchsten Offizier, aber dem war das egal. Er hörte sie nicht einmal an.

»Marschieren und Maulhalten!«, war alles, was er sagte.

»Zum Glück ist Straelen nicht so weit«, sagte Harry. »Von dort aus kommen wir auch zu Fuß nach Hause.«

Am späten Nachmittag kam überraschend Jet van Haske zu Besuch.

»Ich habe Lei gesehen«, rief sie schon, bevor sie eintrat. »Die ganze Gruppe aus Beringe. Sie sind nach Maasbree gegangen.«

»So weit!«, erschrak Kubbus.

»In Panningen wurden auch Männer festgenommen. Überall. Meinen Mann haben sie auch mitgenommen. Sjaar hat seinen Sonntagsanzug noch an. Noch nicht mal einen Mantel! So kann er doch nicht arbeiten gehen!«

»Wohin gehen sie denn?«

»Zum Venloer Bahnhof. Sie fahren mit dem Zug nach Deutschland.« Die Tränen rannen über ihre Wangen. »Lot Sijben ist entkommen. Der hat es uns erzählt.«

»Aber doch nicht Lei«, sagte Nel fassungslos. »Lei kann doch nicht in Deutschland arbeiten gehen.«

Entsetzt hatte Dora alles mit angehört. Mit einem Eimer ging sie in den Kuhstall. Wenn sie der Kummer übermannte, war sie am liebsten bei den Kühen. Die gaben ihr immer Ruhe. Sie stellte den Eimer unter Bertha und fing an zu melken, den Kopf an den warmen Kuhleib gelehnt. Sie dachte an Lei und Harry, die jetzt in einem Zug durch Deutschland fahren.

»Guten Tag.« Sie erschrak. Ein Soldat stand in der Stalltür. Waren sie auf der Suche nach Horst? Konnte sie ihn noch warnen?

Sie erkannte den Soldaten wieder. Es war Kalle, der Bauernsohn, der sie einmal angesprochen hatte. Sie hatte oft an ihn gedacht, weil er lieber zu Hause gewesen wäre, als hier Soldat zu spielen. Plötzlich verlor sie ihre Selbstbeherrschung.

»Von wegen, guten Tag«, schrie sie. »Mach, dass du wegstommst, du Menschenräuber!«

Weil sie nichts anderes hatte, griff sie den halbvollen Eimer und schüttete den ganzen Inhalt über den Soldaten. Vor Milch triefend, lief der Bursche vom Hof.

»Gut gemacht«, sagte der Vater, der es mit angesehen hatte. »Das soll dem Scheißmoff eine Lehre sein.«

»Ach, wäre er nur ein Scheißmoff.« Flennend rannte sie auf ihr Zimmer und ließ sich aufs Bett fallen.

Toos kam, um sie zu trösten.

»Ich verstehe dich ja. Ich verstehe auch, dass du Harry vermisst, aber sie bleiben doch bestimmt nicht lange weg. Vielleicht ein paar Wochen. Der Krieg ist fast vorbei. Die Amerikaner sind schon in Griendtsveen. Keine zehn Kilometer weit von hier.«
Der Himmel schien ihr Recht zu geben. Dutzende von Bombern flogen in Richtung Deutschland. Die Maschinen blitzten übermütig im Sonnenlicht, als ob sie wüssten, dass sie nicht mehr viel von den deutschen Jägern zu befürchten hatten.

»Sie sorgen dafür, dass die Fabriken in Trümmern liegen, bevor unsere Jungs dort ankommen«, sagte Toos.

»Aber Deutschland ist groß.«

»So groß ja nun auch wieder nicht. Auf der Weltkugel liegt Berlin direkt um die Ecke. Man kann mit dem Fahrrad hinfahren. Die Amerikaner sind dort ganz schnell. Vielleicht können wir ja irgendwann einmal in den Ferien nach Berlin fahren.«

»Wir?«

»In Berlin gibt es einen berühmten Tierpark. Den Tiergarten. Da möchte ich gern hin. Und in der U-Bahn sitzen.«

»Wer will denn um Himmels willen nach Deutschland?«

»Ich«, sagte Toos. »Wenn der Krieg vorbei ist und sie Hitler aufgehängt haben, dann ist es, glaube ich, ganz schön in Deutschland.«

Dora dachte wieder an das bedröppelte Gesicht des vor Milch triefenden Soldaten. Er tat ihr leid. Der Junge konnte doch auch nichts dafür.

Die Träumereien von Toos heiterten sie wieder ein bisschen auf. Zusammen gingen sie hinunter. Kusine Jet war noch da. Sie saß mit der Mutter am Tisch; zwei Frauen, die einander in ihrem Kummer Beistand leisteten. Die eine weinte, weil die andere weinte. Und dann weinte die andere wieder, weil die eine weinte. So wie sie zusammen lachen konnten, so konnten sie auch zusammen weinen. Das hatten sie ein Leben lang geübt.

Auf dem Venloer Bahnhof waren ein paar Tausend Mann zusammengebracht worden. Aus Sevenum, Horst, Maasbree und Kessel, aus ganz Noord-Limburg hatte man sie abgeholt. Ohne Ansehen der Person. Unter den Männern entdeckte Lei angesehene Persönlichkeiten aus Helden, darunter auch Doktor Smeets. Selbst Priester in ihren Soutanen. Er wunderte sich, dass sie sogar Geistliche aufgegriffen hatten. Waren die Deutschen also doch Heiden, wie Thei van Lier behauptete?

Aber wie kamen sie nach Deutschland? Entlang der Bahnsteige standen nur Güterwagen.

»Ich glaube im Leben nicht, dass sie uns Panzergräben ausheben lassen«, sagte Pierre Nijssen. »Sie schicken uns in Fabriken.«

»Aber sie können uns doch nicht zwingen«, sagte Lei.

»Sie haben das Sagen.«

»Ärzte und Priester in die Fabriken?«

»Das ist ihnen doch egal. Die Deutschen haben vor niemandem Respekt.«

Lei hatte noch immer keine Lust auf ein Abenteuer in Deutschland. Er meldete sich bei dem SA-Mann, den er vorher schon einmal angesprochen hatte. Der schickte ihn weiter zu einem SA-Hauptmann, den örtlichen Befehlshaber. Lei zeigte ihm seinen Personalausweis.

»Ich bin zu jung zum Arbeiten. Ich will nach Hause.«

»Du bist nicht zu jung«, schrie der ihn an. »Du hast einen Bart wie ein Riese. Und kräftig bist du auch. Du wirst malochen, du Drückeberger.«

Lei ließ den Mut sinken.

In dem Moment fingen die Deutschen an, die Männer in die Güterwagen zu treiben. Es stank nach Vieh.

»Die meinen wohl, dass wir Tiere sind«, sagte Harry wütend.

Die Tür wurde geschlossen. Es war dunkel. Sie standen dicht aneinandergedrängt. Es war noch nicht einmal Platz, um auf dem Boden zu sitzen, der im Übrigen voller Kuhmist war.

Lei hatte Angst. Er hatte schon oft von einer Bahnreise geträumt. Von einem luxuriösen Personenzug, wie er ihn auf Bildern in Zeitschriften gesehen hatte. Mit dem Zug nach Frankreich, in die Ferien. Aber dies hier hatte er sich nicht träumen lassen.

Es war zu wenig Luft im Waggon. Die Fenster waren mit Brettern vernagelt. Nur durch die Ritzen der Wände drang etwas Licht. Sie drängelten sich, um nach draußen zu spähen.

Mit einem Ruck setzte sich der Zug in Bewegung.

»Es könnte eine ganze Weile dauern, bis wir wieder zu Hause sind«, sagte Jan van Woezik, ein Gartenbauer aus Helenaveen. »Viel länger als die drei Tage Schanzen in Egchel.«

»Wenn wir überhaupt wieder nach Hause kommen«, sagte Giel Beumers aus Panningen.

»Wir müssen beten, dass alles ein gutes Ende nimmt.«

»Da kannst du beten, soviel du willst«, meinte Van Woezik. »Diese Strafe habe ich nicht verdient. Ich habe niemandem etwas getan. Zu Hause warten Frau und Kinder auf mich. Erst wenn der Zug jetzt anhält und wir raus dürfen, bete ich wieder. Dann danke ich Gott auf den Knien, dass ich frei bin.«

Lei konnte mit Jan mitfühlen. Er dachte an sein eigenes Zuhause und musste die Tränen runterschlucken. Aber die meisten anderen dachten genauso darüber wie Giel Beumers und fingen an zu beten.

»Es ist fast, als ob wir auf Wallfahrt gehen«, flüsterte Harry.

»Sie halten uns für Schweine«, sagte Lei. »Schweine machen keine Wallfahrten.«

»Komm mit zur Kapelle«, sagte die Mutter. »Wir beten für Leis glückliche Heimkehr.«

»Auch das noch«, zischte Toos leise. »Es hilft doch nichts.«

»Weißt du was Besseres?«, fragte Dora.

»Ich bete jeden Tag, dass das fiese blonde Haar auf meinem Kopf schwarz wird, aber es sieht immer noch aus wie weiße Bindfäden.«

»Um so etwas betet man auch nicht!«

Die Kinder rannten hinaus, um Blumen zu pflücken. Ves und Thei waren so eifrig dabei, dass sie ein paar Asten mitsamt Wurzeln aus dem Boden rupften. Mit der Schere schnitt Dora die Blumen zurecht.

In der Kapelle stellten sie den Strauß unter die Marienfigur. Die Mutter zündete eine Kerze an. Sie beteten für Lei, Harry und die anderen Männer, die abtransportiert worden waren.

Auf dem Heimweg radelte Kalle vorbei.

»Da ist er«, sagte Toos. »Dein Milchbubi.«

Kalle sah sie kurz an, ein bisschen scheu. Am liebsten hätte Dora ihm gesagt, dass es ihr leid tat, aber das traute sie sich nicht. Sie hoffte nur, dass er keine Anzeige gemacht hatte, aber das hatte er bestimmt nicht.

Zu Hause half sie Mutter beim Essenmachen. Es war fast nichts mehr zu kriegen. Nie zuvor hatten sie so viele Gartenkräuter zum Würzen verwendet, denn die Gewürze waren längst verbraucht. Es war eine Kunst, aus den immer gleichen Kartoffeln, Bohnen und Rüben doch jedes Mal wieder etwas Anderes zu machen.

»Wie lange sind wir schon im Zug?«, flüsterte Lei.

»Was weiß ich, ein paar Stunden«, sagte Harry. »Ich merke natürlich auch, dass es nicht nach Straelen geht. Das liegt nämlich direkt hinter der Grenze.«

Langsam wurde allen klar, welchen Streich ihnen die Deutschen spielten.

»Wie lange werden sie uns wohl festhalten?«

»Woher soll ich das denn wissen?« Harry war gereizt. »Dumm, dass du nicht weggelaufen bist. Sie hätten dir nichts tun können mit deinen fünfzehn Jahren.«

»Wo bringen sie uns hin?«

»In den Zoo, Affengucken. Zufrieden?«

Lei hielt lieber die Klappe. Dumpfe Schicksalsergebenheit ergriff ihn. Tief in seine Jacke versunken, hockte er an der Holzwand des dahinrumpelnden Waggons. Harry taten seine groben Bemerkungen leid und er legte den Arm um Lei.

Lei schloss die Augen. Wie angenehm ihm das Leben zu Hause plötzlich erschien. Jeden Tag zu essen, zu trinken und ein Bett. Und rausgehen können, wann immer er nur wollte.

Ein paar Männer, die es nicht mehr aushielten, hatten mangels eines Klos ihre Notdurft in einer Ecke verrichtet. Der Gestank durchdrang alles.

Irgendjemand stocherte mit seinem Taschenmesser ein Loch in eine halbverrottete Planke. Endlich drang wieder ein bisschen frische Luft in den Waggon. Bis das Loch von einigen Männern dazu benutzt wurde, um hindurchzupinkeln. Das machte den Gestank noch schlimmer.

Endlich, nach Stunden, hielt der Zug an und sie durften nach draußen. Ein Schild auf dem Bahnsteig zeigte an, dass sie in Wuppertal waren, im Herzen des deutschen Industriegebiets.

»Schnell, schnell!« In strammem Marsch wurden sie zu Holzbaracken geführt, wo man sie wie Schafe im Stall zusammentrieb. Hinter ihnen wurde die Tür verschlossen. Sie standen so dicht beieinander, dass kein Platz zum Sitzen war.

»Ich hoffe, dass wir etwas zu essen bekommen«, sagte Harry.

»Und Wasser«, sagte Lei. »Ich komme um vor Durst.«

Die Stunden krochen dahin, aber sie bekamen nichts.

Es wurde dunkel. Draußen hörten sie das Gebrüll von Soldaten, die Gruppen von Neuankömmlingen zu Baracken trieben. »Schnell, schnell!«

Nur einmal knallte ein Schuss. Ein Schrei. Dann war es für einen Moment mucksmäuschenstill in der Baracke. Vor Schreck hielten sie alle den Atem an. Hatte jemand versucht, zu fliehen? Hatte man ihn niedergeschossen? Keine Antwort. Auch nicht, als ein paar Männer anfangen, nach Essen zu rufen. Erst als eine ganze Ecke der Baracke anfang, »Hunger, Hunger« zu skandieren, so laut, dass man es draußen deutlich hören musste, schallte die Antwort aus einem Megafon. »Maul halten, sonst bekommt ihr auch morgen nichts zu fressen!« Sofort war es still.

Die Nacht war erbärmlich. Gegeneinander gelehnt, manchmal Rücken an Rücken hockend, versuchten sie ein wenig zu schlafen. Aber immer wenn Lei eingenickt war, schrak er auf, weil jemand im Schlaf zu schreien anfang oder einfach weil jemand anfang zu weinen. Und manchmal gab es Streit, weil sich Männer ins Gehege kamen.

»Schämt euch«, sagte ein junger Kerl zu ein paar zankenden Burschen. »Ihr könnt euch aufs Maul hauen, wenn ihr wieder zu Hause seid, aber hier sitzen wir alle im selben Boot. Die Deutschen lachen sich doch kaputt, wenn sie hören, dass wir uns streiten.«

»Das ist ein Kaplan«, flüsterte Harry. »Er kommt aus Egchel.«

Die Streithähne hatten solchen Respekt vor dem jungen Geistlichen, dass sie lieber schwiegen.